Zeitschrift: Der Kreis : eine Monatsschrift = Le Cercle : revue mensuelle
Band: 23 (1955)
Heft: 10

Artikel: Offener Brief an meine deutschen Kameraden
Autor: R.J.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-570691

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

verstanden, haben «Frenchy» und mir, vor allem aber auch dem Frauendarsteller der Mrs. O'Reiley anschliessend für unser Spiel gedankt, was ich gewiss als eine Bestätigung meiner Ansicht auffassen darf. Diese spontanen Aeusserungen mögen Rolf und seine Mitarbeiter ermutigen und in ihrer Meinung bestärken, an einem so fröhlichen Fest getrost auch weiterhin ein ernstes Problemstück zur Diskussion zu stellen. —

Auch die «Leichte Muse» kam nachher ausreichend zu ihrem Recht. Zwei Musikkapellen spielten zum Tanz auf, dem die Mehrzahl nach dem anderthalbstündigen Kabarett-Programm fröhlich huldigte. Der Ausklang am Sonntagnachmittag brachte auf der Bühne ebenfalls noch einige improvisierte Ueberraschungen von spielfreudigen Kameraden. Man spürte: hier wird das Meiste schon von einer Tradition getragen. Hier ist schon eine feste Gemeinschaft entstanden, deren Kern stark genug ist, auch gelegentliche ausländische Besucher einzubeziehen, ohne sich zu schwächen oder das Gesicht zu verlieren. Das gab dem deutschen Besucher ein schwer zu beschreibendes Gefühl der Sicherheit, des Beruhigtseindürfens, (die Anwesenheit der Beamten der Sittenpolizei bestärkte es übrigens) des ganz und gar nicht Illegalen, wie man es in vielen deutschen Lokalen verspürt, wo man anscheinend «darf», obgleich ein Gesetz es «verbietet». Man kann dem Partner vertrauen: er reisst einen nicht schon morgen beim Arbeitgeber, bei der Vermieterin oder der Polizei herein. Nur zu leicht überkommt einen ein Gefühl der Bitterkeit gegenüber all denen im eigenen Lande, die durch Eigennutz und Rücksichtslosigkeit eine solche Entwicklung auch bei uns immer wieder im Keime ersticken. — Ich darf zum Schluss die letzten Worte meiner kurzen Ansprache wiederholen: von Herzen Dank und viele weitere erfolgreiche Jahre dem «Kreis»! —

Jack Argo.

Ein Abonnent dankt

. . . Ich möchte allen und besonders Ihnen für das herrliche Fest recht herzlich danken, an dem ich teilnehmen durfte. Man sitzt da, lässt sich überraschen vom Programm und freut sich an der Feststimmung und vergisst dabei eines, und zwar das Wichtigste, zu danken. An die Mehrarbeit, die jeder einzelne auf sich genommen hat, um andern eine Freude zu bereiten, denkt man im Moment gar nicht. Erst wenn man allein ist und alles nochmals vor sich vorbeiziehen lässt, die bunten Bilder zum zweiten Mal betrachtet, meldet sich plötzlich eine leise mahnende Stimme, die Dankbarkeit. —

Noch nie habe ich mich so wohl gefühlt im Klub wie vergangenen Samstag und Sonntag. Bis jetzt hatte mich noch immer etwas Unbekanntes dazu getrieben, die lachenden und fröhlichen Menschen plötzlich zu verlassen.

Nehmen Sie nochmals vielen, vielen Dank . . . .

Max

Offener Brief an meine deutschen Kameraden

Da ich zur Zeit in der glücklichen Schweiz leben darf und Rolfs Freundschaft geniesse, hatte ich Gelegenheit, an den Mittwochabenden des «Kreis» und auch privat einen Einblick in die augenblicklichen Verhältnisse in Deutschland, speziell in Hamburg, und auch in all das zu gewinnen, was sich in letzter Zeit in Hinsicht auf die «Gesellschaft für Menschenrechte» abgespielt hat. Alles, was ich direkt oder indirekt erfahren habe, ist derart bedauerlich, dass mir fast die Worte fehlen. Der Kampf, der allem Anschein nach in Deutschland zwischen den verschiedenen Gruppen tobt, ist so unerfreulich (und gleichzeitig ein typisches Spiegelbild der ewigen deutschen Zeris-

senheit und des gleichfalls so typischen Strebens nach der Macht), dass man sich leider davon abwenden muss. In dem Wirbel der sich widersprechenden Nachrichten, in denen jeder seinen Nachbarn für unehrlich erklärt und nur sich selbst für den einzig Anständigen und Befugten hält, ist es unmöglich, die Spreu vom Weizen zu sondern. Von der Schweiz aus gesehen, gibt es viele völlig unverständliche Dinge in diesem unserer gesamten Sache so sehr schadenden Machtkampf. Wer — nach der Meinung unserer Schweizer Kameraden — sich ernsthaft bemüht, den verdammt nötigen Kampf um unsere Belange in Deutschland zu führen, muss zuallererst einmal eine v ö l l i g reine Weste haben. Es geht letzten Endes nicht an, dass wir immer wieder hier erzählt bekommen, eine ganze Reihe von führenden Leuten seien wegen Vergehens gegen Jugendliche vor Gericht und im Gefängnis gewesen. Ein Klublokal einer ernsthaften Gruppe in einem hs Etablissement, in dem täglich Damenimitatoren auftreten, wäre in der Schweiz völlig unmöglich, ganz abgesehen davon, dass die Verbindung von einem jedermann zugänglichen Tanzlokal unserer Art mit einem Klublokal unvereinbar ist, wenn dieser Klub repräsentativ für ein Land ist — oder sein will. Völlige Undurchsichtigkeit in der Geschäftsführung der «Humanitas», die Anklagen gegenseitigen Betruges, der Kampf um die eigene Zeitschrift um jeden Preis, selbst auf den hin, die Zeitschrift des anderen anonym bei der Polizei zu verdächtigen, Vorwürfe unsauberer Geschäftsführung, die Frage (in der Schweiz immer wieder gestellt) woher bei Neugründungen von Zeitschriften das Adressenmaterial kommt — so könnte man diese unerfreuliche Liste noch endlos weiterführen, wenn nicht hinter diesen hässlichen Machtkämpfen (und dem Willen, den anderen unschädlich zu machen) die traurige und fast nicht wieder gutzumachende Tatsache stünde, dass die Bewegung in Deutschland durch diese Machenschaften einen Schlag erhalten hat, von dem sie sich in Jahren nicht mehr erholen wird. Die Gesamtheit dieser unerfreulichen Vorgänge hat darüber hinaus das Ansehen aller deutscher Kameraden (und um s i e geht es ja und nicht um die wenigen, sich aufs Messer befehdenden Männer an der Spitze) aufs schwerste geschädigt — eine Sache, die bei diesen Unerfreulichkeiten an leitender Stelle völlig übersehen wird. Noch ist nicht alles verloren — aber ein Neubeginn ist schwieriger als er je war. Er darf auch nicht mit gewaltigen Fanfaren, stattlichen Büroräumen, Autos, Kongressen mit riesigen Spesen, ewigen Auslandsreisen zu Besprechungen angefangen werden — er muss begonnen werden, wie der Kampf hier in der Schweiz zu einer Zeit, als auch hier noch der Umgang zwischen zwei erwachsenen Männern strafbar war. Hier in der Schweiz ist — was unsere deutschen Kameraden oft und leicht vergessen — in der Stille ein z ä h e r Kampf geführt worden, aber ehrlich und m i t e i n e r s a u b e r e n W e s t e. Das ist das Entscheidende: n u r Menschen, die sich selbstlos dieses Kampfes annehmen wollen, dürfen ihn führen und auch dann nur, wenn sie selbst ein völlig reines Gewissen haben. Für einen Menschen, der um «Humanitas» im weitesten Sinne des Wortes kämpft, darf es fast, so hart es klingen mag, kein eigenes Geschlechtsleben mehr geben oder erst dann wieder, wenn der elende Paragraph 175 eine andere Fassung bekommen hat. R. J.

Wir geben diesem sehr angriffigen Mahnruf eines deutschen Kameraden Raum, weil wir in ihm die grosse Sorge um die deutsche Aufbauarbeit erkennen, die durch die jüngsten Vorgänge in Hamburg einen Prügel zwischen die Beine bekommen hat, wie man ihn sich ärger kaum vorstellen kann. Von dieser Sicht her müssen diese Worte an unsere deutschen Kameraden gelesen werden und wir stellen einer sachlichen Erwiderung in unserem nächsten Heft gerne auch wieder eine Druckseite zur Verfügung. **Rolf.**